



NOVA WINTER

THRILLER

**DIE
NACHBARIN**

LASS SIE NICHT
IN DEIN HAUS


ullstein

Nova Winter ist das Pseudonym von Svenja Diel. Sie hat bereits mehrere Thriller sowie Drehbücher für erfolgreiche TV-Serien geschrieben. Mit viel Kreativität und einem feinen Gespür für psychologische Spannung entwickelt sie Geschichten voller überraschender Wendungen und vielschichtiger Figuren. Die Autorin liebt es, von den Abgründen zu erzählen, die hinter scheinbar heilen Fassaden lauern.

NOVA WINTER

DIE NACHBARIN

LASS SIE NICHT
IN DEIN HAUS

Thriller

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

www.ullstein.de

ISBN 978-3-548-07395-8

Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage August 2026

© 2026 by Ullstein Buchverlage GmbH,

Friedrichstraße 126, 10117 Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und
Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@ullstein.de.

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: © David Cheshire / arcangel images; © FinePic®,
München; © Yolande de Kort / trevillion images

Gesetzt aus der Quadraat powered by pepyrus

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

TEIL 1

1

FABIAN

Er kommt in völliger Dunkelheit zu sich. Sein Gesicht berührt kalten Stein. Als er sich langsam aufrichtet, spürt er den feuchten Film, der seine Wange überzieht. Er tastet danach. Seine Fingerspitzen zittern.

Wo ist er?

Kalte Luft hüllt ihn ein, sie riecht nach Erde. Um ihn herum ist es ruhig, bis – pling! – ein Tropfen die Stille zerreißt. Sein Schuh platscht in eine Pfütze.

Fabian blinzelt, aber er kann nichts erkennen. Alles ist schwarz. Vorsichtig tastet er den Boden um sich herum ab, fühlt feuchte Steine und Sand, bis seine Hände an einer Wand landen. Er richtet sich auf. Steht schwankend.

»Hallo?«

Seine Stimme ist kratzig, wie vor Kurzem, als er erkältet war. Er hustet. Ist er hier ganz allein? Ist das ein Traum?

Er kann nichts erkennen, es ist, als wäre er in einem riesigen schwarzen Loch gelandet.

Sein Atem ist das Einzige, was er hört, und der kalte Boden und die Wand sind alles, was er ertasten kann. Alles andere ist weg. Er ist weg.

Die Dunkelheit hat mich verschluckt.

So dunkel war es noch nie.

Wo bin ich?

Ein Knoten bildet sich in seinem Bauch. Er bekommt Angst.

Was ist passiert? Wird er bestraft? Aber wofür?

Da fällt es ihm ein.

Heute Morgen haben sie sich gestritten, als er nicht in die Kita wollte.

Er ruft wieder, diesmal lauter und verzweifelter. Aber die Wände verschlucken seine Schreie. Und dann ist es noch stiller als zuvor.

2

SMILLA

Ihre Beine sind heute Morgen so schwer, als lägen sie noch zu Hause unter der warmen Bettdecke und wären noch gar nicht richtig wach. Smilla kämpft sich den schmalen Waldweg entlang, der jetzt auch noch leicht ansteigt.

Rechts und links des Weges drängen sich gewaltige Fichten aneinander, die bestimmt fünfundzwanzig Meter hoch in den wolkenverhangenen Himmel ragen. Ein kurzer Blick hinauf. Der Himmel sieht von hier unten aus wie ein schmaler grauer Streifen und ist ewig weit weg. Plötzlich fühlt sich der Weg noch enger an, und sie will die Schultern einziehen.

Es hat etwas Klaustrophobisches.

Ihr Atem geht zu schnell, und sie wird langsamer, um ihren Puls zu regulieren. Wenn ich noch langsamer werde, laufe ich rückwärts, denkt sie, ruft sich aber in Erinnerung, wie es immer ist: Nach zwei Kilometern wird es besser. Vielleicht nicht schön, aber einfacher. Und sie wird sich nicht mehr die ganze Zeit dafür verfluchen, dass sie überhaupt losgelaufen ist.

Du solltest froh sein, dass du überhaupt wieder joggen gehen kannst. Dass du, ohne darüber nachzudenken, aus

dem Bett steigst und genug Kraft hast, im Stehen die Zähne zu putzen. Dass du dich nicht mehr so schwach fühlst wie noch nie in deinem Leben.

Sie weiß das natürlich, und genau in diesem Moment ist sie die glücklichste innerlich jammernde Läuferin auf dem Planeten.

Um das zu spüren, ist sie losgelaufen. Läuft sie jeden Tag los. Einfach, weil sie es kann.

Das Waldstück grenzt an einen See, den man von hier aus bereits sehen würde, wenn die Bäume nicht so dicht beieinanderstünden. Sie blickt in Dunkelheit zu ihrer Rechten. Struppiges Dickicht und fast schwarze Stämme schlucken das Licht. Ab und zu blitzt bemooster Boden auf. Es riecht nach Nadeln und feuchter Erde.

Stille. Nur der knirschende Kies unter ihren Schritten.

Sie versucht, den Gedanken daran zu verdrängen, dass ihr auf ihrer Runde bisher niemand begegnet ist. Auch daran wird sie sich gewöhnen müssen.

Hinter der nächsten Biegung lichtet sich der Wald, und der See kommt endlich zum Vorschein.

Wie ein dunkler Spiegel liegt er da.

Ruhig, lautlos.

Smilla bleibt stehen und betrachtet das Wasser für einen Moment, ehe sie den Weg verlässt und hinunter zum Ufer geht. Ihr Herzschlag pocht noch in ihren Ohren. Sie atmet tief ein und muss sich eingestehen, dass Jonas recht hatte. Das hier ist wunderschön. Sie versteht auch, was er damit meint, dass man die Natur hier in sich aufsaugt, dass ihr Anblick und ihre Präsenz etwas mit dem Gehirn und der Stimmung ma-

chen. Zumindest mit der Zeit. Bisher hat sie nur eine Ahnung davon, weil sie sich noch viel zu fremd fühlt und sie sich durchaus auch einen Neuanfang auf Mallorca hätte vorstellen können – anstatt hier, im Schwarzwald.

Gerade als sich ihr Puls beruhigt hat, durchbricht etwas die glatte Oberfläche des Sees. Das Wasser schlägt Wellen. Plötzlich Chaos. Handflächen und Arme schlagen aufs Wasser. Da ist jemand im See. Nur wenige Meter von einem Steg entfernt rudern Arme, und jetzt taucht ein kleiner Kopf auf. Das ist ein Kind. Smilla rennt, so schnell sie kann, am Ufer entlang, springt über Baumstämme und Steine, bis sie endlich den Steg erreicht. An seinem Ende schlüpft sie aus den Laufschuhen, wirft ihr Handy hin und springt. Das Wasser schlägt ihr eisig entgegen. Die plötzliche Kälte schockt ihren ganzen Körper. Die Muskeln verkrampfen. Ihr Brustkorb zieht sich zusammen und presst allen Sauerstoff aus der Lunge. Sie schnappt laut nach Luft. Dann sieht sie wieder klar.

Nur wenige Meter entfernt rudert ein kleiner Junge verzweifelt im Wasser und verschwindet immer wieder unter der Oberfläche.

»Ich bin gleich bei dir!«, ruft sie ihm zu, während sie rüberschwimmt. »Versuch irgendwie, ruhig zu bleiben.«

Er beruhigt sich natürlich nicht.

Sein Kopf taucht immer wieder unter, und wenn er hochkommt, spuckt er Wasser, schreit, verschluckt sich, hustet. Große, panische Augen. Dann geht er wieder unter.

Noch zwei Armzüge, dann ist sie bei ihm. Sie nähert sich ihm von hinten, versucht, in dem hektischen Gestrampel etwas von ihm zu fassen zu bekommen. Schließlich erwischt

sie seinen Arm und zieht ihn vorsichtig zu sich. Anstatt sich zu beruhigen, tritt der Junge jetzt noch heftiger um sich. Er japst, dann dreht er sich abrupt. Sein anderer Arm fliegt ihr um den Hals, und seine Beine schlingen sich um ihren Oberkörper wie die eines kleinen Äffchens.

»Nein«, prustet sie. Sein Gewicht zieht sie runter, sie schluckt Wasser. Sie gehen unter.

Der schwarze See umschließt sie, und sie sinken in völliger Dunkelheit in die Tiefe. Die Welt wird still, nur das Dröhnen ihres eigenen Herzschlags in den Ohren und die Beine des Jungen, die ihren Bauch wie eine Zange umklammern. Der Druck auf ihrer Brust steigt.

Schlagartig erwachen ihre Beine aus der Starre, als wüssten sie plötzlich wieder, was sie zu tun haben, und schlagen so kräftig wie noch nie.

Gemeinsam brechen sie durch die Oberfläche.

Smilla spuckt Wasser, ringt nach Luft. Währenddessen halten ihre Beine sie oben.

Als hätte er keine Kraft mehr, lockert sich nun der Griff des Jungen um ihren Hals, was ihr Glück ist. Smilla wendet ihn blitzschnell, greift ihm mit einem Arm unter die Achseln und dreht sich auf den Rücken. Sie sind etwas abgetrieben, aber zum Steg sind es nur ein paar Meter. Sie schwimmt mit kräftigen Beinschlägen, bis ihre linke Hand die Leiter zu fassen bekommt. Mit einem Fuß tritt sie auf eine Stufe, zieht den Jungen hoch und trägt ihn schließlich über den Steg bis zum Ufer.

Dort setzt sie ihn auf dem Kies ab und sinkt selbst auf die Knie. Ihr Herz rast immer noch wie wild. Neben ihr keucht und hustet der Junge. Es kommt immer wieder Was-

ser aus seinem Mund. Seine blauen Lippen zittern wie der ganze Körper. Sie hilft ihm, aufrecht sitzen zu bleiben, und streicht ihm die klitschnassen Haare aus der Stirn.

Er ist ungefähr drei bis fünf Jahre alt.

»Bist du ganz allein hier?«, fragt sie ihn und kann es selbst nicht fassen. Sie blickt sich um, aber da ist niemand. Ihr Handy liegt noch auf dem Steg. Wenn ihre Knie nicht mehr ganz so weich sind, wird sie es holen und einen Rettungswagen rufen. Und vielleicht die Polizei. Der Junge antwortet ihr nicht. Er hustet noch ein paar Mal, dann atmet er allmählich ruhiger.

Sie unternimmt einen neuen Versuch.

»Wohnst du hier irgendwo in der Nähe?«

»Ja«, sagt er mit dünner Stimme und guckt sie zum ersten Mal an. Sein Blick ist noch so voller Angst, dass sie diese selbst spüren kann. Da trifft es sie.

Das Gefühl ist so seltsam, dass sie es erst gar nicht einordnen kann. Es kommt von tief in ihr drin, aus dem Bauch. Vertrautheit. Seine Stimme, die Art, wie er sie so unsicher anschaut. Aber ... Sie hat diesen Jungen doch noch nie gesehen! Trotzdem fühlt sie sich ihm auf eine Art verbunden, die sie so noch nie gespürt hat. Sie lässt das Gefühl sacken, beobachtet den Jungen, wie er da sitzt, blass mit blauen, zitternden Lippen. Als er erneut zu ihr aufblickt, versteht sie es. Das Gefühl bringt ihr eine Erkenntnis oder, vielleicht besser, eine definitive Wahrheit. Wie etwas, das man einfach weiß. Wie dass sie Smilla heißt und mit Jonas verheiratet ist.

Dieser Junge ist ihr Sohn.

3

SMILLA

Das kann nicht sein. Sie hat keine Kinder und war nie schwanger.

Smilla sieht den Jungen an, fragt sich, ob ihr das Adrenalin einen Streich spielt. Sie wendet sich ab und atmet ein paarmal durch. Aber das Gefühl will einfach nicht verschwinden.

»Moritz!«

Eine schrille Stimme schneidet durch die Stille. Eine Frau stürzt zu ihnen ans Ufer. Sie ist völlig in Panik.

»Mama!«

Der kleine Junge versucht aufzustehen, muss aber wieder husten. Smilla fängt ihn auf, als er strauchelnd auf dem Hosboden landet.

»Was machen Sie da? Gehen Sie sofort von meinem Sohn weg!«

Die Frau ist jetzt nur noch wenige Meter von ihnen entfernt und schreit Smilla so zornig an, dass die gar nicht weiß, wie ihr geschieht.

Smilla steht auf und macht einen etwas wackeligen Schritt zur Seite.

»Ich ...«, beginnt sie und will sich erklären, aber die Frau beachtet sie nicht. Sie ist vor dem Jungen in die Hocke gegangen, wickelt ihn in ihre Strickjacke und drückt ihn fest an sich.

»Was ist denn nur passiert? Geht es dir gut?«

Es ist ziemlich offensichtlich, was passiert ist. Auch deswegen, weil Smilla wie ein begossener Pudel neben den beiden steht, aber sie mischt sich trotzdem noch mal ein.

»Ihr Sohn ist in den See gefallen und fast ertrunken. Ich war joggen und habe es gesehen. Ich hab ihn rausgezogen.«

Jetzt wird die Frau sich fangen, den Kopf schütteln und sich dafür entschuldigen, dass sie in ihrer Sorge komplett überreagiert hat. Aber es kommt anders.

Ihr Blick schnellst zu Smilla. Sie mustert sie misstrauisch und scheint abzuwägen, ob sie ihr glauben kann oder nicht. Die ganze Situation ist absurd. Dann hilft die Mutter dem Kleinen aufzustehen und wendet sich ab.

Das ist jetzt nicht ihr Ernst.

»An Ihrer Stelle würde ich mit ihm zum Arzt gehen«, ruft Smilla ihr hinterher. »Vielleicht hat er eine Unterkühlung oder Wasser in die Lunge gekriegt.«

Die Frau reagiert nicht und geht einfach weg.

Smilla steht noch ein paar Sekunden mit tropfenden Haaren da. Da fährt ihr ein Windstoß unter die Arme und sie merkt, wie kalt ihr ist. Ihr ganzer Körper beginnt zu zittern, und ihr Shirt und ihre Leggings kleben an ihr wie eine eiskalte zweite Haut.

Sie läuft zum Steg, um ihr Handy und ihre Schuhe zu ho-

len. Als sie sich dort umdreht, sind die Frau und der Junge verschwunden.

Vielleicht war das alles eine gigantische Halluzination, denkt Smilla. Denn anders kann sie sich diesen Auftritt nicht erklären.

4

SMILLA

Ihre Hände zittern so stark, dass sie mit dem Schlüssel erst beim dritten Versuch das Schloss trifft.

Kaum hat sie die Tür aufgestoßen, beginnt sie sich noch im Flur in Windeseile auszuziehen. Bloß raus aus den nassen Klamotten. Als Erstes kickt sie ihre Laufschuhe von sich und trifft damit um ein Haar Jonas, der gerade die Treppe runterkommt.

»Oh Mann, was ist denn mit dir passiert?«, fragt er und fängt die Jacke auf, die sie als Nächstes von sich wirft.

Unter Smilla hat sich bereits eine kleine Pfütze gebildet. Sie trieft zwar nicht mehr wie am See, aber dennoch.

»Ich hab einen kleinen Jungen aus dem See gezogen«, sagt sie, während sie mit den Leggings kämpft, die sich an ihrer Haut festgesaugt haben.

Jonas guckt, als würde er erwarten, dass sie den Scherz auflöst, weil sie eigentlich in einen Regenschauer geraten ist. Erschrocken weiten sich seine Augen, als er kapiert, dass sie es ernst meint. »Was?!«

Auf dem Weg die Treppe hinauf überholt er sie. Sekunden später rauscht schon das Wasser.

»Leg dich erst mal in die Wanne. Ich mach dir einen Tee,
und du erzählst mir gleich alles, okay?«

5

SMILLA

Zuerst kribbelt es unangenehm, als sie den Fuß in das heiße Wasser taucht. Aber dann durchströmt sie die Wärme, und es ist wie eine Erleichterung. Sie lässt sich so tief sinken, bis ihr das Wasser zur Unterlippe reicht, und taucht für ein paar Sekunden ganz ab. Sie schwebt wieder in Dunkelheit. Ihre Beine sind so müde wie nach einem Marathon.

Minuten später tritt Jonas mit einem Tablett ins Badezimmer. Darauf eine Tasse dampfender Tee und eine der Zimtschnecken, die sie heute Morgen gebacken hat. Er stellt das Tablett auf einem Umzugskarton ab und setzt sich auf den Rand der Wanne.

Als sie ihm die ganze Geschichte erzählt hat, sieht er sie mit großen Augen an, kann es immer noch nicht fassen.

»Wo war die Mutter denn, als ihr Kind ins Wasser gefallen ist? Hat sie etwas gesagt? War der Junge ausgebüxt?«

»Keine Ahnung.« Mit feuchten Fingern greift Smilla nach der Zimtschnecke, die ganz weich und süß und lecker schmeckt. »Dass ein so kleines Kind da allein am See ist, ist schon irgendwie seltsam.«

Jonas wiegt den Kopf.

»Ich weiß nicht ... Das ist auf dem Land schon anders als in der Stadt. Ich war als Kind auch oft allein mit dem Fahrrad unterwegs. Oder vielleicht war sie auch nur mal kurz pinkeln in den Büschen.«

Letzteres erscheint Smilla unrealistisch, weil das Zeitfenster so groß war. Oder hat es sich vielleicht nur so lang angefühlt?

»Aber selbst dann«, nimmt Jonas den Faden wieder auf. »Lässt du dann dein Kind allein am Wasser? Er war doch noch klein, der Junge, hast du gesagt. Wie alt denn?«

»Drei, vier, fünf, keine Ahnung. Er konnte auf jeden Fall sprechen und laufen, aber schwimmen ganz offenkundig nicht.«

Jonas schmunzelt ein bisschen.

»Ja, ich kann das Alter von kleinen Kindern nicht einschätzen, weißt du doch«, rechtfertigt sie sich.

»Ja, ich weiß.« Er grinst noch, und für einen Moment versinkt sie in seinen dunklen Augen, ein Kribbeln schleicht sich in ihren Bauch. Er wird wieder ernst, schüttelt den Kopf. »Und dann haut sie einfach ab ...«

»Es war so absurd. Sie ist wie aus dem Nichts aufgetaucht, hat mich zur Schnecke gemacht und war dann genauso schnell wieder weg. Ich hab ja keine große Dankesorgie erwartet, aber auch nicht, dass ich angeschrien werde, nachdem ich mich so Baywatch-mäßig verausgabt habe.«

Dieser Kommentar trifft einen Nerv, und sie kann sehen, wie bei Jonas ein Schalter umgelegt wird. Er wendet den Blick ab.

»Smilla«, sagt er schließlich und sieht sie wieder an. Mit

einem sanften Ausdruck in den Augen, in dem ganz viel Traurigkeit liegt. Traurigkeit, die er in den letzten Jahren in sich gesammelt hat und die er noch nicht ganz loslassen konnte. »Das hätte auch echt in die Hose gehen können.«

Smilla weiß, dass er recht hat.

»Ja, aber was hätte ich machen sollen? Es war niemand da. Ist ja nicht so, als hätte ich irgendeinem Rettungsschwimmer Bescheid sagen können. Wenn ich nicht reingesprungen wäre, wäre der Junge ertrunken.«

Jonas nickt stumm. Er weiß, dass auch sie recht hat. »Es ist nur ... ich hab schon mal gedacht, dass ich dich verlie...«

Die letzte Silbe verschluckt er. Jonas hat kein Problem damit, über seine Gefühle zu reden, und das liebt sie an ihm. Das heißt aber nicht, dass es ihm nicht schwerfällt. Er tut es trotzdem. Hat es in den letzten Jahren oft gemacht, und sie glaubt, dass das ein Grund ist, wieso sie in dieser schweren Zeit nicht den Kontakt zueinander verloren haben.

Sie greift mit ihrer klebrigen Zimtschneckenhand nach seiner und drückt sie. »Ich weiß. Aber es ist ja alles gut gegangen.«

Gerade so.

Jonas nickt, steht auf und beugt sich über die Wanne. Er küsst Smilla, und sie küsst zurück, ehe sie heimlich ihre Hand mit Schaum füllt und ihm damit einen Rauschebart verpasst.

Jonas schreit auf, lacht und tut es ihr gleich.

Dann küssen sie sich wieder, beide voller Schaum, bis er sich von ihr löst und sagt, dass er wieder an die Arbeit

muss. Papierkram durchgehen. In zwei Wochen fängt er in der neuen Praxis an.

»Ruf mich, wenn was ist oder du noch eine Zimtschnecke willst«, sagt er und geht.

Smilla sieht zu, wie sich die Badezimmertür langsam schließt. Dann ist sie wieder allein.

Das Verrückteste an der ganzen Sache hat sie Jonas nicht erzählt. Und dabei hat sie eigentlich keine Geheimnisse vor ihm oder verschweigt ihm Dinge bewusst.

Aber dieses plötzliche Gefühl dem Jungen gegenüber – wieso sollte sie auch davon erzählen? Es ist Quatsch. In einem Moment des Gefühlschaos entstanden. Sie hat einem Kind das Leben gerettet und wäre dabei beinahe selbst ertrunken. Als sie endlich wieder an Land war, hat ihr ganzer Körper gebebt vor Adrenalin.

In den Dating-Shows, die sie sich ab und zu gerne zum Abschalten ansieht, machen sich die Produzenten genau das zunutze. Teilnehmer werden zusammen auf regelrechte »Adrenalin-Dates« geschickt. Die Paare springen gemeinsam aus einem Flugzeug, machen Bungeejumping oder brettern mit einem Quad durch die Wüste. Dabei schütten ihre Körper so viele Stresshormone aus, dass sie sich danach auf ganz natürliche Weise miteinander verbunden fühlen. Die gemeinsame Grenzerfahrung bringt sie einander näher und schweißt sie zusammen.

So muss es auch bei ihr gewesen sein. Deswegen hat sie diese besondere Verbindung zu dem Jungen gefühlt. Ihr Gehirn hatte eine Art Fehlzündung, und bumm, so war es. Das ist mein Sohn. Noch absurder wirkt es angesichts der Tat-

sache, dass sie nicht nur keine eigenen Kinder hat, sondern auch keine möchte.

Das Ding ist nur – ja, sie kann sich das alles rational zurechtlegen und einreden, dass sie sich geirrt hat. Weil es ja einfach so sein muss. Aber auch jetzt noch, mit Abstand, sieht sie den Jungen glasklar vor sich. Und das Gefühl ist so wahrhaftig, wie es nur sein kann.

Sie setzt sich auf, nimmt einen Schluck von ihrem Tee.

Du musst nur eine Nacht drüber schlafen, sagt sie sich schließlich, dann funktioniert dein Hirn wieder normal.

6

LOU

Lou hält das Buch noch geöffnet auf dem Schoß, obwohl Moritz schon vor einiger Zeit eingeschlafen ist. Zehn Minuten? Zwanzig? Die kleine Lampe auf dem Nachttisch hüllt sie in eine orange Blase, in der die Zeit stehen geblieben ist. Sie betrachtet sein Gesicht, den entspannten Zug um seinen Mund. Sein Kopf ist seitlich aufs Kissen gekippt, und unter der Bettdecke hebt sich sein Brustkorb ganz langsam in regelmäßigen Abständen.

Es ist alles gut, versichert sie sich selbst.

Und spürt einen Kloß im Hals. Sofort beißt sie sich auf die Unterlippe. So fest, dass es schmerzt und der Kloß zerplatzt.

»Es tut mir leid«, flüstert sie, weil sie ihn nicht wecken will, es aber auch nicht reicht, die Worte nur zu denken.

»Es tut mir leid, es tut mir leid. Das wird nicht noch einmal passieren, das verspreche ich dir. Ich werde besser aufpassen.«

Plötzlich fällt Licht ins Zimmer. Sie dreht sich um. Quentin hat lautlos die Tür geöffnet. Er steht im Rahmen, und mit dem Licht des Flurs im Rücken sieht er aus wie eine

der Scherenschnittfiguren aus schwarzem Tonpapier, die sie letzte Woche in der Kita gebastelt haben.

Sein Gesicht liegt im Dunkeln, und er steht regungslos da. Wahrscheinlich ist er gerade von der Arbeit gekommen. Vorsichtig klappt Lou das Buch zu und legt es auf den Nachttisch neben die Lampe, die die ganze Nacht anbleiben wird. Sie erhebt sich langsam, um Moritz nicht zu wecken. Wirft einen letzten Blick zurück zu ihm, bevor sie zu ihrem Mann geht, der schweigend zu seinem Sohn sieht.

»Der Arzt hat gesagt, es ist alles in Ordnung«, flüstert sie.

Quentin nickt langsam und tritt mit ihr zusammen auf den Flur.

»Willst du ihm nicht Gute Nacht sagen?«

Er schüttelt den Kopf. »Ich will ihn nicht wecken.«

Behutsam zieht Lou die Tür zu. Dann checkt sie auf ihrem Handy, ob die Kamera läuft. Ein Video in Schwarz-Weiß zeigt Moritz in seinem Bett. Gerade dreht er sich im Schlaf auf die Seite.

Als sie aufblickt, steht Quentin immer noch neben ihr. Er hat sie genau beobachtet.

»Lass uns essen«, sagt er, und sie weiß, dass sie ihn enttäuscht hat.

7

FABIAN

Niemand hat ihn gehört. Er weiß nicht, wie lange er schon hier ist. Irgendwann waren seine Beine so müde vom Stehen, dass er sich wieder hingesetzt hat.

Plötzlich spürt er eine schmerzende Stelle an seinem Kopf, er tastet vorsichtig danach, seine Finger sind feucht und schmierig. Er riecht daran. Ist das Blut?

Die Wunde pocht und brennt jetzt noch mehr. Und die Angst wird wieder größer, macht seine Kehle eng und füllt seine Augen mit Tränen.

Was soll er denn jetzt machen?

Als er sich die Tränen wegwischt, bemerkt er, dass sich seine Augen ein bisschen an die Dunkelheit gewöhnt haben. Er sitzt in einem kleinen Raum mit hohen Steinwänden. Erneut steht er auf, bewegt sich tastend an den Wänden entlang, um eine Tür zu finden. Aber da kommt einfach nichts. Nach oben reichen die Wände weiter, als sich seine Arme strecken können, ehe sie in einem schwarzen Loch über ihm verschwinden.

»Mama!«, schreit er, und seine Rufe hallen lange nach, aber es kommt keine Antwort.

Und wenn das wirklich eine Strafe ist?

Aber wieso kann er sich dann nicht erinnern, wie er hierhergekommen ist?

Er weiß noch, dass er im Hof gespielt hat. Sie haben sich gestritten am Morgen, und Mama war sauer, aber dann durfte er doch zu Hause bleiben. Ist sie immer noch böse auf ihn? Nein, sie sucht ihn bestimmt. Sie vertragen sich immer und Streit ist nichts Schlimmes, das weiß er. Man verträgt sich wieder, wenn man anderer Meinung ist, man macht einen Deal, wenn man unterschiedliche Sachen will.

Auf einmal stoßen seine Füße an etwas, das auf dem Boden liegt. Er hebt einen Stock auf, so dick wie ein Besenstiel, nur kürzer. Damit haut er gegen die Wand. Die Schläge hallen durch den Raum, werden immer lauter. Er schlägt fester, immer kräftiger und macht auch weiter, als sein Arm brennt und er nicht mehr kann.

Als er den Stock schließlich sinken lässt, hört er ein Geräusch. Jemand klopft zurück! Er ist doch nicht allein!

8

SMILLA

Smilla übergießt den Teebeutel und sieht zu, wie hellgrüne Wölkchen ins kochende Wasser stieben. Der Duft von Pfefferminze steigt ihr in die Nase, und während sie den Beutel im Wasser sachte auf und ab hüpfen lässt, hebt sie den Blick und sieht durch das Küchenfenster zum Nachbarhaus. Von der Straße kann man den imposanten Bau – einen riesigen aufgestockten Bungalow im Bauhausstil – nur erahnen, da ein wuchtiges Stahltor die Bewohner vor neugierigen Blicken schützt. Tja, nicht vor meinen, denkt Smilla und muss grinsen. Die Hecke zwischen ihren Grundstücken ist noch nicht dicht genug – vor allem jetzt im Herbst, wo die Blätter fallen, hat sie von der Küche eine gute Sicht auf die Einfahrt und die Garage, vor der ein SUV parkt. Vom ersten Stock kann sie sogar in den gepflegten Garten hinter dem Haus spähen. Dort stehen alte Obstbäume und Fichten, dazwischen ein Pavillon und eine Schaukel.

Smilla und Jonas wohnen jetzt eine Woche hier, und bisher hat sie die Nachbarn noch nicht zu Gesicht bekommen. Sie stellt sich ein junges Ehepaar vor, beide aus gutem Haus, er macht irgendwas mit IT, und sie ist vielleicht Ärztin –

oder Model. Auf jeden Fall haben sie Geld genug, um jemanden zu beschäftigen, der die zahlreichen Buchsbäume, die wie kleine, dicke Soldaten am Rand der Einfahrt aufgereiht sind, in ihrer kugeligen Form hält. Von dort wandert Smillas Blick zu der massiven Haustür, die doppelt so groß ist wie ihre eigene – und sich in diesem Moment öffnet.

Eine Frau tritt heraus. Sie hat sich die hellbraunen Haare locker mit einer Spange hochgesteckt und trägt weite Kleidung. Alles in Beigetönen. Eine Stoffhose und einen dicken Wollcardigan. Während sie mit einer Hand die hintere Autotür öffnet, hält sie den anderen Arm um ihren Oberkörper geschlungen wie jemand, dem ständig kalt ist. Dann schaut sie auf, und Smilla lässt den Teebeutel fallen. Das ist die Frau von gestern. Die Frau, die sie mit zornig verzerrtem Gesicht angeschrien hat, nachdem Smilla ihren Sohn vor dem Ertrinken gerettet hat. Wie aufs Stichwort kommt nun auch der Junge aus dem Haus. Er nimmt seinen gelben Rucksack ab und klettert auf die Rückbank des SUV.

Sie sind Nachbarn. Smilla blinzelt ein paarmal und sieht genau hin, als die Frau einsteigt. Aber es besteht kein Zweifel. Sie sind es. Smilla hält die Luft an. Sie muss mit der Frau reden. Für einen Moment ist sie versucht, nach draußen zu eilen und sie hier und jetzt zur Rede zu stellen. Aber der SUV rollt bereits vom Grundstück. Mit klopfendem Herzen bleibt Smilla am Fenster stehen. Dann wird sie warten. Was bescheuert ist, weil die Frau womöglich direkt zur Arbeit fahren wird, nachdem sie ihren Sohn in die Kita gebracht hat. Ihren Sohn. Meinen Sohn. Schwachsinn. Smilla schluckt, als ihr bewusst wird, dass ihr diese plötzliche Ah-

nung von gestern immer noch im Kopf herumspukt. Wahrscheinlich ist es sogar gut, dass sie Nachbarn sind. Das gibt ihr die Chance, alles aufzuklären. Jetzt, wo sie eine Nacht darüber geschlafen hat, wird ihr die Frau ihr irrationales Verhalten vielleicht erklären können, und Smilla kann dem Jungen noch einmal ins Gesicht sehen und erkennen, dass ihr Gehirn ihr einen Streich gespielt hat.

Schon nach fünfzehn Minuten kommt der SUV zurück. Smilla ist sofort draußen, schlüpft durch das sich langsam wieder schließende Tor auf die Auffahrt ihrer Nachbarn.

»Hallo!« Etwas linkisch hebt sie die Hand zum Gruß und lächelt.

Die Frau steigt aus. Doch anstatt das Lächeln zu erwidern, bleibt sie stehen. Ihre Augen weiten sich verärgert, als ihr klar wird, wen sie da vor sich hat. »Verfolgen Sie mich?«

»Nein!«

Gut, sie hat an ihrem Fenster darauf gewartet, dass die Frau zurückkommt, aber das ist etwas anderes. Smilla deutet auf ihr Haus. »Mein Mann und ich sind vor Kurzem nebenan eingezogen. Ich habe Sie vorhin gesehen, als Sie losgefahren sind, und Sie wiedererkannt. Von gestern. Wir wollten uns den Nachbarn sowieso noch richtig vorstellen ...«

Jetzt zieht die Frau eine Augenbraue hoch. »Ach ja, wieso?«

Weil man das so macht, na ja ... Was ist das für eine Frage?

»Jedenfalls dachte ich, da wir Nachbarn sind, spreche ich Sie einfach direkt an.«

Smilla macht einen Schritt auf die Frau zu, die die Arme nun vor der Brust verschränkt. »Ich bin Smilla, und ich hatte gestern wirklich nichts Böses im Sinn, die ganze Situation ...«

Smilla stockt, als die gigantische Haustür aufschwingt. Die Frau fährt herum. Ein dunkelhaariger Mann tritt heraus, das Jackett locker über den rechten Arm gelegt. Er trägt einen schwarzen Rollkragenpullover, der nach Kaschmir aussieht. Erst jetzt fällt Smilla auf, dass sie selbst eine Jogginghose und ein ausgeleiertes Sweatshirt anhat.

»Alles okay, Schatz?« Der Mann kommt näher. Er hat offenbar sofort erkannt, dass etwas nicht stimmt. Seine dunklen Augen wandern besorgt zu seiner Frau, dann neugierig zu Smilla. Reflexartig lächelt sie, und als ihre Nachbarin stumm bleibt, stellt sie sich auch ihm vor. »Ihre Frau habe ich gestern schon kennengelernt. Ich war am See joggen, als ...«

Seine Augen leuchten auf, und kurz befürchtet Smilla, dass er genauso ausrasten wird wie seine Frau gestern. Was ist mit den Leuten hier los? Aber dann breitet sich ein Lächeln auf seinem Gesicht aus. Dieses Lächeln ist so umfassend, dass es alles aufhellt und die Spannung der Situation verschluckt. Er kommt zwei Schritte auf sie zu und streckt ihr seine Hand entgegen wie der große Gatsby, der sie auf einer seiner legendären Partys willkommen heißt.

Smilla ergreift seine Hand, die ganz warm ist, und er umschließt ihre mit seiner linken.

»Smilla. Ich bin Quentin. Wir sagen du, oder? Jetzt, wo unsere Retterin sogar unsere Nachbarin ist ...«

»Ja, natürlich ... gerne ...«

Neben ihnen hat sich Quintins Frau noch weiter versteift. Gut, auch sie ist von dieser überbordenden Reaktion etwas überrumpelt. Wobei – ist das nicht eigentlich sehr angemessen? Immerhin hat Smilla den Sohn der beiden aus dem eiskalten See gezogen ...

»Sehr schön.« Quentin sieht sie immer noch an, und jetzt blickt er ihr so tief in die Augen, dass es ihr fast ein bisschen unangenehm ist. Sie kann sich nicht erinnern, wann sie ein Fremder schon einmal so eindringlich angesehen hat. Und er hält ihre Hand immer noch fest, während das Lächeln auf seinem Gesicht noch breiter wird.

»Vielen Dank, dass du Moritz gerettet hast. Wir sind immer noch geschockt. Und nimm Lou ihre Reaktion nicht übel, sie war außer sich. Moritz war plötzlich weg, er ist einfach ausgebüxt, er spielt so gern am Wasser ...«

»Ist ja noch mal gut gegangen.«

Endlich lässt Quentin ihre Hand los. Lous Lippen bleiben schmal aufeinander liegen. Sie hat nicht die Absicht, etwas zu sagen, und reagiert auch nicht, als Smilla flüchtig versucht, Blickkontakt zu ihr aufzubauen. Stattdessen fixiert sie einen imaginären Punkt, der irgendwo hinter Smilla in der Luft schwebt.

»Okay, dann geh ich mal wieder.«

Smilla ist im Begriff, sich umzudrehen, da hält Quentin sie zurück. Er lächelt immer noch, Lachfältchen neben seinen dunklen Augen und den Mundwinkeln. »Wie wär's: Du und dein Mann, wollt ihr nicht morgen Abend zum Essen kommen? Als Dankeschön?«

Er scheint das trotz der verhaltenen Reaktion seiner Frau für eine gute Idee zu halten. Also hebt Smilla die Schultern.
»Ja, wieso nicht? Gerne.«

Quentin nickt zufrieden. »Dann bis morgen. 20 Uhr!«

9

SMILLA

»Ich hätte diese Einladung nicht annehmen sollen«, sagt Smilla, als sie am nächsten Tag vor der riesigen Eingangstür aus gebürstetem Stahl stehen, die aussieht wie der Eingang zu einem gigantischen Tresor.

»Die Frau wollte so offensichtlich nichts davon wissen.« Mit den Fingerspitzen berührt sie das kalte Material.

Jonas hat eine Flasche Rotwein im Arm und ist im Gegensatz zu ihr kein Stück nervös. Er freut sich sogar. Unfassbar. »Dann ist es erst recht gut, dass wir hier sind. Wenn sie dich erst mal richtig kennenlernt, wird sich das schon legen. Außerdem ist es immer gut, Kontakt mit den Nachbarn herzustellen. Wir kennen hier doch noch kaum wen. Und dann wissen wir wenigstens, von wem wir uns im nächsten Frühjahr den Rasenmäher ausleihen.«

»Du bist einfach besser in so was.«

»Darum bin ich ja dabei.« Jonas grinst. Er weiß, dass er in solchen sozialen Situationen ihr Anker ist, ihm gehen nie die Themen aus, und er kann fast mit jedem Menschen über irgendetwas reden.

Sie selbst hasst Small Talk. Und versteht den Sinn nicht.

Wenn sie schon mit jemandem reden muss, dann über die Dinge, die sie wirklich interessieren. Alles andere ist Zeitverschwendung.

»Soll ich noch mal klingeln?«, fragt sie, da rumort es im Inneren der Tür, als würde sich ein Riegel wegschieben.

Wie von Geisterhand öffnet sie sich, und erst dann erscheint Quentin. Er hat eine Schürze umgebunden und begrüßt sie mit ausgebreiteten Armen, ehe er Smilla die Hand schüttelt. »Da seid ihr ja!«

Sein Blick geht zu Jonas. Er reicht auch ihm die Hand.

»Quentin Stiller.« Jonas stellt sich ebenfalls vor. Dabei legt Quentin seine linke Hand auf Jonas' Oberarm. Eine herzliche Geste.

»Wie schön, dass auch wir uns jetzt kennenlernen«, sagt Quentin und drückt Jonas' Hand noch ein bisschen fester.

Als er loslässt, überreicht Jonas ihm das Gastgeschenk, und Quentin lächelt noch etwas breiter.

»Ein 2019er Turriga, das ist ja toll. Einer meiner Lieblingsweine.«

»Als hätte ich es geahnt«, sagt Jonas und lacht.

»Genau!«

Quentin führt sie in einen großen, modernen Eingangsbereich, dessen Wände aus Sichtbeton sind, auf dem Boden hellgrauer Estrich. Auf einer Konsole aus Edelstahl steht ein prachtvolles Orchideen-Arrangement.

Es riecht sauber und steril, nicht nach den Blumen, sondern nach Zitrus. Und es ist kalt.

Smilla sieht zu ihren Schuhen. »Sollen wir ...?«, fragt sie, aber Quentin winkt schon ab.

»Behaltet die Schuhe ruhig an. Sie gehören schließlich zum Outfit, nicht wahr?« Er selbst trägt gepflegte Lederschuhe, die keine einzige Schramme aufweisen.

Im Wohnbereich ist es zum Glück etwas wärmer, und der sterile Geruch weicht dem Duft eines köchelnden Schmorgerichts. Die Küche thront wie ein gewaltiges Statement-Piece im weitläufigen Wohn-Essbereich. Dunkelgrau und massiv, eine richtige Ansage mit Chrom-Highlights.

»Wow«, sagt Jonas, während seine Hand über die faustdicke Arbeitsplatte aus Stein gleitet. Auch Smilla wird bei der Ausstattung ganz warm ums Herz.

»Zwei Backöfen, das wäre dein Traum, oder?«, sagt Jonas.

Quentins Blick fliegt zu ihr, während er eine dunkle Soße abschmeckt.

»Ich bin Patissière«, sagt sie.

»Oh«, macht er, sichtlich interessiert. »Wo arbeitest du?«

»Momentan noch nirgendwo. Ich bin auf der Suche.«

Quentin will gerade noch etwas sagen, da sieht er zur Seite. Seine Frau steht im Raum.

Smilla hat nicht mitbekommen, wie sie reingekommen ist. Sie trägt ähnliche Kleidung wie gestern. Alles weit und beige und bequem. Ihre Füße stecken in Wollhausschuhen, und ihre Haare sind mit einer Klammer hochgesteckt, als wollte sie gleich unter die Dusche steigen. Als sie näher kommt, sieht Smilla die Ringe unter ihren Augen.

»Die Dame des Hauses«, scherzt Quentin, und zu Smilla gewandt: »Ihr kennt euch ja schon!«

Smilla sieht offen in Lous Richtung, die es größte Über-

windung kostet, ein Lächeln zustande zu bringen. Ihr Händedruck ist so flüchtig, dass Smilla Sekunden später nicht mehr weiß, ob sie ihn sich nur eingebildet hat. Lou sieht ihr nicht in die Augen.

»Ich bin Jonas«, sagt ihr Mann und streckt Lou so einnehmend freundlich die Hand entgegen, als hätte er von der eisigen Stimmung nichts mitbekommen. Und tatsächlich schafft er es, Lou mit seiner Freundlichkeit zu überrumpeln, und kurz spiegelt sie diese zurück. Dann ist sie wieder ausdruckslos.

Diese Frau hasst mich, warum auch immer, und da wird auch dieses Dinner nichts dran ändern, denkt sich Smilla, während Jonas beginnt, Lou in ein lockeres Gespräch über das Haus zu verwickeln.

Quentin legt den Saucenlöffel beiseite und zieht eine Champagnerflasche aus dem Kühler. Auf dem Küchenblock stehen vier Champagnerflöten bereit. Er gießt in drei ein, befüllt das vierte mit Orangensaft und reicht es seiner Frau. »Lou trinkt nicht so gerne Alkohol«, erklärt er, obwohl niemand gefragt hat.

Sie stehen wie automatisch in einem Kreis, als Quentin zu einer Willkommensrede ansetzt, bei der sofort deutlich wird, dass er so etwas nicht zum ersten Mal macht. Er ist jemand, der Reden schwingen und gut mit Worten umgehen kann.

»Ich werde gar nicht erst versuchen, das Essen als Dank dafür zu verkaufen, dass du unserem Sohn das Leben gerettet hast«, beginnt er und sieht Smilla dabei in die Augen. »Das ist durch nichts aufzuwiegen. Sagen wir es einfach, wie es ist: Das werden Lou und ich dir niemals vergessen.«